



Der Weg ist das Ziel

2. Oktober Internationaler Tag der Gewaltfreiheit

IG gewaltfrei. Schweizer Koordination. Postfach 1808, 8021 Zürich
Tel. 044 242 93 21, www.gewaltfreiheit.ch, info@gewaltfreiheit.ch

Zum Auftakt des UNO-Jahres der Versöhnung 2009

Die UNO-Vollversammlung hat das Jahr 2009 zum Jahr der Versöhnung deklariert. Versöhnung ist ein hoher Anspruch. Sie braucht Mut und Offenheit, Ausdauer und Grossmut – von Opfer- wie von Täterseite. Versöhnung benötigt oft viele Schritte und viel Zeit. Sie ist etwas vom Schwierigsten – wenn sie aber gelingt, auch etwas vom Schönsten: Die Krönung eines Friedensprozesses. In unserer Welt der Gewalt und Kriege ist sie deshalb ein Gebot der Stunde – möge das Geschenk der Versöhnung im Jahr 2009 in vielen kleinen und grossen Konflikten Wirklichkeit werden!

Von Ueli Wildberger

Eine versöhnte Welt – welch eine grossartige Vision! Eine Welt, in der Schwarz und Weiss, Israelis und Palästinenser, Muslime und Christen in Frieden miteinander leben würden. Martin Luther King hat es in seiner denkwürdigen Rede beim grossen Marsch nach Washington 1963 auf den Punkt gebracht: «Ich habe einen Traum, dass eines Tages in Alabama, mit seinen bösartigen Rassisten, dass genau dort eines Tages kleine schwarze Jungen und Mädchen die Hände schütteln mit kleinen weissen Jungen und Mädchen als Brüder und Schwestern.» Angesichts der mannigfachen Unrechtssituationen und bewaffneten Konflikte in der Welt fällt es allerdings schwer, an diese Hoffnung zu glauben. Gibt es nicht überall Gewalt? Brechen nicht ständig neue Kriege aus mit mörderischen Opfern und unermesslichem Leid? Ist Versöhnung überhaupt möglich?

Eltern vergeben dem Mörder ihres Kindes

Ein eindrückliches Beispiel der Versöhnung schildert Hildegard Goss-Mayr, langjährige Ehrenpräsidentin des Internationalen Versöhnungsbundes (IFOR):

«In einer kleinen Stadt in Frankreich wird ein 13-jähriges Kind in einem Keller ermordet aufgefunden. Mühevollere Untersuchungen ergeben, dass der Mörder ein Schulka-

merad ist. Die von Verlust schwer getroffenen Eltern ringen darum, sich der Situation aus ihrem Glauben heraus zu stellen, um sich nicht in Bitterkeit und im Wunsch nach Vergeltung zu verhärten. Sie versuchen, sich in die Situation der Eltern des jungen Mörders zu versetzen und gelangen zu der Überzeugung, dass es leichter ist, Eltern des Opfers zu sein als Eltern des Täters.

Sie suchen Kontakt zu den Eltern des Täters, indem sie deutlich machen, wie in einer Gesellschaft, die das Töten banalisiert, alle Kinder gefährdet sind und deshalb alle Eltern gemeinsam Verantwortung tragen. Damit bauen sie eine Brücke zu den Eltern des Täters. Und sie befreien sie so aus der Situation der Verurteilung, der Scham und der Ausgrenzung. Ein Komitee unter Teilnahme von Eltern, Lehrern, Sozial- und Pastoralarbeitern wird gebildet, das gemeinsam überlegt, wie man dem jungen Täter helfen kann, dass er seine Schuld einsieht und Schritt für Schritt zu einem neuen Verhalten finden kann. Geschockt durch das grauenvolle Ereignis beginnt eine grössere Anzahl von Bewohnern der Stadt, sich der Ursachen bewusst zu werden und sich der Gewalt entgegenzustellen.

Die Eltern des getöteten Kindes werden den Verlust nie vergessen. Doch aus ihrer Haltung der Vergebung und der Bereitschaft zur Versöhnung kann neues Leben entstehen, für sie selbst, für den jungen Täter und dessen Eltern und für die ganze Stadt.»¹

Versöhnung ist schwer, denn sie bedeutet, über den eigenen Schatten zu springen, die eigenen Impulse von Wut, Hass und Vergeltung zu überwinden und die Hand zur Versöhnung auszustrecken.

Versöhnung – ein wenig erforschtes Gebiet

Mit dem Wort Versöhnung sind wir deshalb vorsichtig geworden. Im Alltag sind wir oft schon zufrieden, wenn Konflikte schiedlich-friedlich beigelegt werden können. Das Wort Versöhnung wird selten gebraucht; wir kennen wenig Versöhnungsrituale. Wir wagen kaum den Anspruch zu erheben, dass auch die Beziehung mit der Gegenseite wieder 'gut', die Gemeinschaft wieder heil werden kann. Erst in jüngerer Zeit hat auf der politischen Ebene dank der aussergewöhnlichen Arbeit der Wahrheits- und Versöhnungskommission in Südafrika der Begriff Versöhnung mindestens im politischen Bereich neuen Klang bekommen. In vielen Konfliktgebieten sind Wahrheitskommissionen entstanden, die sich um Aufdeckung begangener Menschenrechtsverletzungen als Beitrag zur Vergangenheitsbewältigung bemühen.

Versöhnung bedeutet Heilung zerbrochener Beziehungen

Versöhnung ist aber wichtig, denn sie bedeutet Heilung erlittener Verletzungen und Wiederherstellung zerbrochener Beziehungen. Konflikte und Gewalt schlagen ja Wunden, hinterlassen Verletzungen, auch wenn die offenen Gewaltausbrüche schon lange aufgehört haben, vordergründig Ruhe und Frieden herrscht. Menschen, die Konflikte oder Gewalt erlitten haben, tragen ihre Verletzungen weiter mit sich herum. Denn Gewalt verursacht nicht nur Schmerzen, sondern trifft Menschen in ihrer Würde und Selbstachtung. Sie demütigt und hinterlässt bittere Gefühle der Benachteiligung, der Ohnmacht, Verzweiflung und Wut, aber auch der Scham und Schuld, ja sogar des Hasses. Diese Gefühle schweben unter der Oberfläche weiter, und warten nur auf eine Gelegenheit, um als Vergeltung oder Racheakt wieder hervorzubrechen. Dies ist die ultimative Schwäche der Gewalt: Sie schafft Gefühle der Unzufriedenheit und des Hasses, die Opfer warten nur auf den nächsten Vergeltungsschlag: Die Gewaltspirale eskaliert. Erst wenn die eiternde Wunde der inneren Verletzungen gesäubert wird, kann die Wunde heilen. Erst wenn das angetane Leid bewusst ausgesprochen wird, ans Licht kommt und anerkannt wird, kann ein Heilungsprozess einsetzen.

Versöhnung ist ein schwieriger Prozess, weil in der Regel gerade in langandauernden Konflikten die Täter- und Opferrolle nicht eindeutig verteilt ist. Beide Seiten haben ihre berechtigten Anliegen – ihr Körnchen 'Wahrheit' – das sie verteidigen; beide Seiten haben aber auch Fehler begangen, oft sogar Gewalt ausgeübt. Im oben genannten Beispiel entdecken die Eltern des ermordeten Kindes, dass auch der Täter Opfer ist – Opfer einer Gesellschaft, die selber das Morden in Filmen, Krimis, Videogames etc. banalisiert, ja verherrlicht. Damit soll die Tat des Mörders nicht bagatellisiert werden – aber der Blick richtet sich nun eher auf das wieder Zurechtrücken denn auf Strafe und Vergeltung.

Täter- und Opferrollen sind ineinander verschlungen, und oft sieht sich jede Seite aus ihrer Sicht als Opfer, weist der andern die Schuld zu, und rechtfertigt damit wieder ihren Gewalteinsatz – und erwartet von der andern Seite, dass sie den ersten Schritt zur Versöhnung macht. Die Einsicht, dass dieses Schwarz-Weiss-Denken nicht der Realität entspricht, dass der Riss zwischen Gut und Böse nicht *zwischen* uns und den Andern, sondern *mitten* durch beide hindurchgeht, kann uns öffnen dafür, dass wir zur Vergebung und Versöhnung bereiter werden.

Eine zweite Schwierigkeit der Versöhnung besteht darin, dass sie nicht von aussen verordnet werden kann. Dies gilt besonders bei gesellschaftlichen Konflikten, wo Minderhei-

ten oder Oppositionelle von Machthabern oder Diktatoren unterdrückt und brutaler Repression ausgesetzt wurden. Häufig versuchen die Regierenden, solche dunklen Geschehnisse der eigenen Geschichte totzuschweigen, oder sogar die Täter mit einer Generalamnestie straflos freizusprechen. Aber wichtig ist: Nur die Opfer können vergeben! Nur wenn die Hand zur Vergebung aus freier, eigenständiger Entscheidung gereicht wird, ist echte Versöhnung, und damit ein Neuanfang in eine gemeinsame Zukunft, möglich. Öffentliche Zeichen des Gedenkens und der Schuldanerkennung können dabei hilfreich sein

«Sorry Day» in Australien

Ein eindrückliches Beispiel ist der nationale «Sorry Day» (Tag der Entschuldigung)² in Australien, der bei uns leider viel zu wenig Beachtung fand. Nicht nur im Blick auf unsere Vergangenheit in der Schweiz in Bezug auf den Holocaust, sondern auch im Blick auf die westliche Dominanz und Ausbeutung gegenüber den Entwicklungsländern könnte er uns den Weg in eine versöhnlichere Zukunft weisen:

150 Jahre lang, bis in die 1970er Jahre wurden viele Tausende von Kindern der Aborigines (Ureinwohner) ihren Familien weggenommen und in Heimen oder Pflegefamilien aufgezogen, um sie in die herrschende Kultur der Weissen zu assimilieren. Lange Jahre revoltierten die Ureinwohner, bis 1995 der Oberste Gerichtshof eine Untersuchung unter Leitung von Sir Ronald Wilson anordnete. Diese reichte 1997 einen 680-seitigen Bericht «Bringing them home» (Bringt sie heim) ein; just zum Zeitpunkt, wo eine neue konservative Regierung die Zugeständnisse an die Aborigines mehr zurückbinden wollte. Darin wurden erschütternde Zeugnisse über die «Gestohlene Generation» erzählt, wie z.B. das der Aborigina Fiona:

«Ich war etwa fünf. An dem Tag, als die Polizei kam, waren wir gerade bei Ernabella zu Besuch. Wir hatten alle zusammen gespielt und waren eine glückliche Gemeinschaft, als plötzlich die Luft von Schreien erfüllt wurde. Die Mütter versuchten, ihre Kinder zu verbergen, ihre Gesichter zu schwärzen und sie in Höhlen zu verstecken. Wir alle sechs, wir drei Schwestern Essie, Brenda und ich zusammen mit unsern drei Cousins, wurden in einen alten Lastwagen geladen und nach Oodnadatta gebracht, das Hunderte von Meilen entfernt war. Meine Mutter musste mitkommen. Jetzt sollte sie auch noch ihre drei letzten Kinder verlieren. Ich erinnere mich, dass sie sich im Lastwagen wie ein Embryo zusammenrollte. Wir wurden zur 'United Aborigines Mission' in Oodnadatta gebracht. Wir kamen in der Dunkelheit in Oodnadatta an, danach sahen wir unsere Mutter nicht wieder. Sie verschwand einfach in der Dunkelheit.»³

Sir Wilson war von den Anhörungen und Leidenszeugnissen tief betroffen. *«Diese Aufgabe glich keiner andern Anhörung, die ich als Richter durchführte. Bei jeder Sitzung stellten wir das Tonband an und warteten... Ich schaute in das Gesicht des Gegenübers, das erzählen sollte. Ich sah, wie sich die Muskeln spannten, um die Tränen zurückzuhalten. Aber die Tränen brachen hervor, noch bevor ein Wort gesagt wurde. Und dann, zögernd, kamen die Worte...»*⁴

Acht Monate reagierte die Regierung nicht auf den Bericht, ausser dass sie sowohl eine Entschuldigung als auch Wiedergutmachung ablehnte. Viele andere AustralierInnen aber reagierten offener, der Bericht wurde in 70 000 Exemplaren verkauft, die Medien griffen das Problem auf. Wilson reiste durch das ganze Land und berichtete in unzähligen Versammlungen. Kirchliche Gemeinden und Parlamente in den Teilstaaten luden Aborigines ein, um sie anzuhören und Abbitte zu leisten.

Schliesslich bildete sich ein gemischtes Komitee, das zu einem nationalen Sorry Day am 26. Mai 1998 aufrief. 'Sorry' ist in Australien ein wichtiges Wort, denn es bedeutet nicht nur die Bitte um Verzeihung, sondern hat für die Ureinwohner auch die Bedeutung von Trauer. Der Aufruf stiess auf ein grosses Echo. Im ganzen Land wurden 'Sorry Books' aufgelegt, wo Leute ihre Gefühle und Zeugnisse einschreiben konnten – eine Million Botschaften kamen zusammen. Am Tag selber fanden Tausende von Anlässen statt. An vielen Orten wurden die Sorry Books den Ältesten der Aborigines überreicht.

Das starke Echo löste einen nächsten Schritt aus: An einer Versammlung der Aborigines wurde ein «Journey of Healing» (Marsch zur Heilung) vorgeschlagen. In Sidney nahm eine Viertelmillion Menschen am Marsch teil. Van Linow, eine betroffene Frau der Aborigines sagte zuvor, nach allem was sie erlebt habe, könne sie nicht am Journey of Healing mitmarschieren... In der Nacht darauf telefonierte Van: *«Ich ging zum Marsch, ich sah die Tausende von Menschen, die gekommen waren. Ich schaute zum Himmel auf, wo ein Flugzeug 'Sorry' in den Himmel schrieb. Plötzlich liefen Tränen über meine Wangen. Ich habe Heilung gefunden.»*⁵ In allen grösseren Städten fanden solche Märsche statt; eine Million Leute nahmen insgesamt daran teil. Nun konnte die Regierung die Ereignisse nicht mehr ignorieren. Mit ihrer Zustimmung wurde 2003 in Canberra schliesslich ein Mahnmal errichtet. Bei dessen Einweihung hiess es im Communiqué: *«... das öffentliche Anerkennen von beschämenden Taten der Vergangenheit ist ein entscheidender Schritt, um die Wunden zu heilen, die solche Taten geschlagen haben...»*.

Versöhnung ist ein Prozess

Ein Versöhnungsprozess erfordert verschiedene Schritte und braucht manchmal lange Zeit:

- ***Unrecht und Gewalt müssen gestoppt werden***

Solange die Gewalt weitergeht, gibt es immer wieder neue Verletzungen und Zerstörungen und damit weitere Opfer. Versöhnung setzt ein Ende der Gewalt, der Feindseligkeiten und des Unrechts voraus. Zwar sind erste Schritte und Zeichen des Entgegenkommens schon während des Konflikts möglich und wichtig. Sie können das Eis brechen und Türen zur Verständigung öffnen. Wo aber vorschnell Versöhnung erwartet wird, obwohl bestehendes Unrecht nur übertüncht und Gewalt nur totgeschwiegen wird, ist Versöhnung nicht möglich. Erst wenn die konkrete Diskriminierung, Machtmissbrauch und Bedrohungen aufhören, kann Versöhnung geschehen.

- ***Die Wahrheit aufdecken***

Geschehenes Unrecht muss ans Licht gebracht werden. Vergangene Gewalt muss benannt, begangene Verbrechen müssen öffentlich gemacht, Verantwortliche festgestellt und aufgedeckt werden. Aber auch erlittenes Leid muss sichtbar gemacht und öffentlich anerkannt werden. Nur so fühlen sich die Opfer Ernst genommen, nur so wird ihre Würde wiederhergestellt. Nur so kann die Wahrheit entdeckt und Geschichte neu geschrieben werden.

- ***Gerechtigkeit herstellen***

Gerechtigkeit bedeutet nicht automatisch gerichtliche Verurteilung und Bestrafung. Schon das öffentliche Anerkennen des Unrechts und die Gewissheit, dass es sich nicht wiederholt, können für die Opfer einen wichtigen Beitrag zur Gerechtigkeit sein. Ein weiterer Beitrag besteht in der Wiedergutmachung, sei es effektiv im Beheben des Schadens, dort wo es möglich ist, sei es in einer symbolischen Geste in Form einer Entschuldigung und/oder einer finanziellen Entschädigung.

- ***Schuldeingeständnis und Reue***

Muss die Reue des Täters der Vergebung vorausgehen? Oder ist Vergebung auch ohne Reue möglich und sinnvoll? Dazu gibt es unterschiedliche Ansichten: Reue entsteht dort, wo ein Täter sein Unrecht und seine Fehler einsieht und bedauert. Reue fällt uns schwer, weil sie Gefühle von Scham auslöst. Wenn wir unser Unrecht eingestehen, entblößen wir uns, geben wir ein Stück unserer Macht aus der Hand, machen

wir uns verletzlich. Deshalb fällt es uns in der Regel schwer, uns aufrichtig zu entschuldigen. Gerade für das Opfer ist eine Entschuldigung aber wichtig, weil sie bedeutet, dass der Täter einsieht, dass er Unrecht beging und Leid zugefügt hat – was den Weg öffnet, ihm zu vergeben.

- **Vergebung**

Vergebung geht vom Opfer aus. Sie ist nicht erst dort möglich, wo der Täter bereut. Solange Hass und Vergeltung unser Herz erfüllt, sind wir ja an die Täter gefesselt, sind wir unfrei, geht unsere Energie in das Bestreben, es ihm heimzuzahlen. Es kann darum für das Opfer befreiend sein, zu vergeben, auch wenn die Einsicht beim Täter nicht da ist. Die schwarze Abgeordnete Motlalepula Chabaku in Südafrika sagt: «So viele von uns hassen einander, weil wir im Andern den Feind sehen. Das macht uns zu Sklaven derer, die wir hassen. Nein, eben der Mensch, den man hasst, ist der Mensch, den man für sich gewinnen muss.» Viele Opfer beschreiben, dass mit der inneren Bereitschaft zur Vergebung eine ungeheure Last und Spannung von ihnen abfällt.

Versöhnung braucht Zeit. Manchmal ist es hilfreich, den Blick nach vorn, auf den ganz praktischen (Wieder-)Aufbau einer gemeinsamen Zukunft zu richten. Ein leuchtendes Beispiel dafür ist die Montanunion, das deutsch-französische Zusammenlegen und gemeinsame Nutzen der Schwerindustrie im Ruhrgebiet nach dem 2. Weltkrieg. Eine ganze befriedete Europäische Gemeinschaft ist im Lauf der Zeit daraus erwachsen. Konkrete Zusammenarbeit und Kooperation kann Misstrauen und Vorurteile abbauen, und den Weg für Verständigung ebnen. Wenn Blut geflossen ist, dauert es manchmal eine ganze Generation bis es möglich ist – manchmal erst für die Kinder – den Verbrechen, die geschehen sind, ins Auge zu blicken.

Versöhnungsrituale sind kulturbedingt

Versöhnung hängt schliesslich auch stark von den jeweiligen Kulturen und Religionen ab. In Afrika verstehen sich die Menschen viel stärker als Teil eines Kollektivs, einer Sippe oder einer Dorfgemeinschaft. Dies macht es möglich, dass Versöhnungsrituale der Reinigung von Schuld und Wiedereingliederung von Milizionären in die zivile Gemeinschaft gemeinsam vollzogen werden. In Mozambique oder Ruanda fanden an vielen Orten nach dem Bürgerkrieg resp. nach den Massakern eine Art Dorftribunale statt. Dabei ging es nicht so sehr um Bestrafung der Täter, als vielmehr um das Verstehen dessen, was pas-

siert war, um das Gehör für die Opfer, um Akte der Wiedergutmachung und um die Reinigung von Schuld und den Wiedereinbezug der Täter in die Dorfgemeinschaft.

In unserer westlichen Kultur steht der Gedanke des Gerichts, der Strafe und Busse stark im Vordergrund. Wäre es nicht heilsam, auch bei uns die Aufmerksamkeit stärker auf das Heilwerden der Beziehungen, auf Vergebung und Versöhnung zu richten? Vielleicht könnte auch die Erinnerung an das Grundthema der christlichen Botschaft, nämlich dass wir alle immer wieder Schuld auf uns laden und der Vergebung und Erlösung bedürftig sind, hilfreich sein. Denn nur wo wirkliche Versöhnung geschieht, lässt sich ein Rückfall in die immer gleichen Schuldzuweisungen, Animositäten und eine Wiederholung des Kriegs in der Geschichte vermeiden.

Versöhnung ist Geschenk. Auch wo der gute Wille da ist, kann sie nicht einfach 'gemacht' werden. Versöhnende Gesten und Zeichen sind wichtig. Aber über das menschliche Herz kann nicht bestimmt oder verfügt werden. Es ist frei, und zur Versöhnung innerlich bereit zu werden ist immer auch ein Stück Gnade.

Anmerkungen

¹: Zitat aus 'Nonviolenz', einer Zeitschrift für aktive Gewaltfreiheit, Hrsg. vom Forum für Friedenserziehung, St.Gallen, Nr. 3, Sept 2007, S. 11

²: aus: «People Building Peace II», Hrsg. von Paul van Tongeren u.a., Lynne Rienner Publishers 2005, S. 647 – 653 (zusammengefasst und übersetzt vom Verfasser)

³: Zitat aus Michael Henderson: «Die Macht der Vergebung», Publik-Forum 2007, S. 83

⁴: People Building Peace a.a.O, S. 648

⁵: a.a.o. S. 651

Weitere Materialien

A. Bücher

- * Nonviolenz 3-2006: Versöhnung, Forum für Friedenserziehung St. Gallen, 24 S.
- Geiko Müller-Fahrenholz: Vergebung macht frei, Lembeck-Verlag Frankfurt a.M. 1996; Vorschläge für eine Theologie der Versöhnung
- Michael Henderson: Die Macht der Vergebung, Publik-Forum Oberursel 2007
- Reinhard Voss (Hrsg.): Versöhnungsprozesse und Gewaltfreiheit, Meinhardt-Verlag Idstein 1999; Fallbeispiele und Rolle der Kirchen in Versöhnungsprozessen
- Wahrheit- und Versöhnungskommission Südafrika: Das Schweigen gebrochen, Brandes & Apsel-Verlag Frankfurt a. M. 2000; Geschichte – Anhörungen – Perspektiven, 400 S.

- Geiko Müller-Fahrenholz, Versöhnung statt Vergebung, Neukirchener Verlag 2003; Wege aus dem Teufelskreis der Gewalt
- Forum für Friedenserziehung: Nonviolenz 2-1995, Sondernummer Versöhnung 38 S.

B. Englisch:

- People Building Peace I, IFOR, Utrecht 1999; 35 Inspiring stories from around the world
- People Building Peace II, Hrsg. Europ. Center for Conflict Prevention, Paul v. Tongeren u.a., Lynne Rienner Publishers 2005, 700 S; Peace examples and stories around the world
- R. Herr & J. Zimmerman Herr: Transforming Violence, Herald-Press Scottdale Pa 1998; Linking Local and Global Peacemaking
- Caritas Internationalis: Working for Reconciliation, Handbook, Vatican City 1999
- Mô Bleeker: Dealing with the Past and Transitional Justice, EDA PA IV, Bern 2006

C. Medien

- DVD: Alan Channer: Der Imam und der Pastor, Dokumentarfilm zur christlich-muslimischen Versöhnung aus Nigeria, Hrsg. EZEZ, Stuttgart, BRD
- Video: Im Auftrag Mord (Wahrheits- & Versöhnungskommission Südafrika), ZDF, dt. 30'; Wie Südafrika seine schmerzhafteste Vergangenheit zu bewältigen versucht

D. Zum Autor

Ueli Wildberger ist Theologe und Friedensarbeiter, Mitarbeiter beim Forum für Friedenserziehung, dem deutschschweizer Zweig des Internationalen Versöhnungs-bundes. Dieser vereinigt Menschen in über 50 Ländern, die sich im Sinn Gandhis und Martin Luther Kings auf interreligiöser Grundlage für aktive Gewaltfreiheit im persönlichen wie politischen Bereich einsetzen.

Der Beitrag ist nach Rücksprache mit dem Autor frei verwendbar:

Ueli Wildberger, Agnesstr. 25, 8004 Zürich, Tel. 044 242 20 59, Mail ueliw@dataway.ch